

THOMAS KOCK en RITA SCHLUSEMANN (red.), *Laienlektüre und Buchmarkt im späten Mittelalter*. Frankfurt-am-Main: Lang, 1997 (Gesellschaft, Kultur und Schrift. Mediävistische Beiträge. Band 5) 305 blz. ISBN 3-631-31470-1. Prijs: DM 72,-

In diesem Band werden die Beiträge eines vom Graduiertenkolleg "Schriftkultur und Gesellschaft im Mittelalter (Interdisziplinäre Mediävistik)" an der Universität Münster im Mai 1994 veranstalteten gleichnamigen Kolloquiums sowie zwei weitere aus diesem Anlaß erbetene Artikel publiziert. Was in den Beiträgen dieses Bandes unter 'Laienlektüre' und was unter 'Buchmarkt' verstanden werden soll, wird auf den Seiten 9 und 10 der Einleitung definiert.

Herman Pleij untersucht einleitend Literatur, Druck und Publikum in den Niederlanden zwischen Mittelalter und Moderne (13-32). Er betont, daß die verschiedenen Stadia in Produktion und Rezeption von Texten deren Inhalt und Formgebung beeinflussen. Habe doch die Druckpresse Literatur weit mehr zu einem den Gesetzen des Marktes unterworfenen Produkt gemacht, als das zuvor der Fall gewesen war. Er verweist ferner auf die kommerziellen Erwägungen hinter Titelblättern und Lobesworten auf der Titelseite und richtet die Aufmerksamkeit auf Empfehlungen zu verschiedenen Arten des Lesens und Hörens von Literatur. Randbemerkungen in erhal-

ten gebliebenen Frühdrucken dürften nur ganz vorsichtig für generalisierende Aussagen über das durch literarische Werke wirklich erreichte Publikum herangezogen werden. Ferner dürfe man in Werken aus der Frühdruckphase nicht versuchen, herauszufinden, welches Publikum exakt angesprochen werde. Sei doch Literatur erst in der Mitte des 16. Jahrhunderts verschiedenen Adressatenkreisen wirklich auf differenzierten Wegen nahegebracht worden (an späterer Stelle innerhalb seines Aufsatzes weist Pleij darauf hin, wie finanziell riskant es gewesen sei, sich exklusiv an die zahlenmäßig kleine Gruppe der niederländisch lesenden Aristokraten zu wenden). Für den Druck werde die Sprache in der Frühdruckzeit vielmehr von regionalen Besonderheiten gereinigt, manche Texte würden von geschäftstüchtigen Druckern sogar damals schon sowohl auf Niederdeutsch als auch auf Französisch und Englisch herausgegeben. Drucker behaupteten geschäftstüchtig, ihre Produkte seien für 'alle Menschen' geeignet. Die ersten Drucker hätten bei volkssprachlichen Texten (im Unterschied zu lateinischen) den mündlichen Vortrag vorausgesetzt: Wo vom Rezeptionsprozeß die Rede sei, werde von 'Anhören' geschrieben. Still gelesen habe man noch für längere Zeit allein katechetische und meditative Texte. Benutzerspuren bewiesen die Intensität der Auseinandersetzung mit Texten. Laien hätten oft nur einzelne Abschnitte gelesen, deshalb hätten Drucker einerseits sorgfältig Register hergestellt, andererseits aber darauf hingewiesen, welche Bereicherung sich der entgegen lasse, der meine, ein Register erschließe zuverlässig den gesamten Inhalt eines Werkes. Zu Recht eröffnet Pleijs kenntnisreicher Überblick über den Stand der Forschung, in den Anmerkungen mit zahlreichen Hinweisen auf Quellen unterbaut, den Band.

Rita Schlusemann schreibt über den "Buchmarkt in Antwerpen am Anfang des 16. Jahrhunderts" (33-59). Dabei konzentriert sie sich auf das Angebot volkssprachlicher Schriften für Laien und insbesondere auf das des Druckers Willem Vorsterman in den Jahren 1501 bis 1520. Der erste Satz ruft beim Rezensenten eine Frage auf: "Antwerpen entwickelt sich im Laufe des 16. Jahrhunderts zu dem herausragenden Zentrum der Buchproduktion." Da hier ohne Einschränkung von 'dem Zentrum' gesprochen wird, fragt er sich, ob denn Städte wie Augsburg im Vergleich mit Antwerpen als Verlagsorte wirklich Peripherie waren oder ob die Verfasserin hier nur die Niederlande in den Blick nahm, ohne das ausdrücklich zu erwähnen. Der folgende Satz legt diese Vermutung nahe. Auf S. 50 ist denn auch von Antwerpen nur noch als von 'einem' internationalen Zentrum der Buchdruckkunst die Rede. Hilfreich sind die vier Tabellen, in denen (freilich unter allzu verkürzten Überschriften) aufgeschlüsselt wird, wie das Verhältnis zwischen lateinischen und volkssprachlichen Schriften bei welchen Antwerpener Druckern in den Jahren 1501-1515 aussah (37; 41; 44). Die Tabellen 2 und 4 sollen vermutlich diejenigen Drucker herausheben, die im jeweiligen Zeitraum deutlich mehr volkssprachliche als lateinische Texte gedruckt haben (Folgerung aus S. 37, Zeile 1). Freilich gehören, wenn diese Vermutung stimmt, der Drucker Govaert Bac nicht in Tabelle 2, die Drucker Michiel Hillen van Hoochstraten und Adriaen van Berghen nicht in Tabelle 4. Dem Leser, der nicht Niederländisch versteht, enthält die Übersetzung der Verfasserin vor, daß im Werbetext für die "Historie van ridder Olyvier van Castillen" nicht bloß behauptet wird, sie enthalte 'schöne' Lehren und Beispiele, sondern auch 'selige', womit wohl Relevanz für das Erlangen der ewigen Seligkeit gemeint ist (38, Anm. 12). Am gemeinsamen Gebrauch von Druckstöcken für Holzschnitte verdeutlicht die Verfasserin Vorstermans Zusammenarbeit mit anderen Antwerpener Druckern und veranschaulicht das durch sieben Abbildungen. Wenn Vorsterman wirklich Druckstöcke mit Kollegen austauschte, dann kann er nicht der Raubdrucker gewesen sein, als den ihn die ältere Literatur hinstellt. Zusammenfassend

kann die Verfasserin den Anstieg des Anteils der Drucke in niederländischer Sprache an der Antwerpener Druckproduktion aufweisen. Der Rezensent vermißt eine Stellungnahme der Verfasserin zu der Frage, inwiefern die Jahre 1501-1520, die in erster Linie behandelt werden, in den Niederlanden noch zum 'späten Mittelalter' gehörten, das ja in allen Beiträgen zu diesem Sammelband behandelt werden soll.

"Buchmarkt und Laienlektüre im englischen Frühdruck: William Caxton und die Tradierung der mittenglischen Courtesy Books" stellt Gabriele Müller-Oberhäuser dar (61-107). Gegenstand des ersten Kapitels ist eine Beschreibung der Funktion mittenglischer Anstandsbücher anhand zahlreicher Ergebnisse der Sekundärliteratur (64-75). Courtesy Books spiegeln eher Normen der Aristokraten oder höheren Kleriker, als daß sie diese Normen kritisierten (64-66). Zuvor 'ungeschriebene Gesetze' werden in ihnen schriftlich festgelegt. Im Medium der Schrift wird das Vorbild der Höfe und des hohen Klerus zu einem Bildungsgut, das stets von neuem vergegenwärtigt werden kann (75). Gutes Benehmen wird auch deswegen vermittelt, um so den Status einer Gruppe zu wahren: Werden die Londoner Bürger bedrohlich reich, so versuchen die Aristokraten sich eben durch noch gepflegtere Umgangsformen von ihnen zu unterscheiden (72). Erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts werden Courtesy Books statt auf französisch in englischer Sprache geschrieben. Provinzadelige und Mitglieder bürgerlicher Spitzengruppen informieren sich in ihnen darüber, was es in den wirklich führenden Adelskreisen zu beachten gilt. Ein knappes zweites Kapitel informiert über die mittenglischen Courtesy Books in der Handschriftenüberlieferung (76-78). Kann ein Buch der Sekundärliteratur für die Gattung, um die es geht, nicht weiterhelfen, so führt dessen Nennung den Leser doch zumindest in den Stand der Forschung ein, muß die Verfasserin sich in einem Falle gesagt haben (76 mit Anm. 77). Im dritten Kapitel stellt die Verfasserin dann Courtesy Books des ersten Drucker-Verlegers Englands William Caxton († 1491) vor (78-84). Sie informiert über seinen sozialen Status, über das geschäftliche Risiko, das der Drucker nahm, über die Kriterien, nach denen er vermutlich ausgewählt hat, welche Texte er drucken wollte. Ein viertes Kapitel behandelt Caxtons Prologe und Epiloge, in denen er weniger bekannte Texte vorstellt, geradezu predigt und politische Ziele vertritt (85-101). Ein ausführliches Zitat aus einem Prolog Caxtons stützt die (bereits im Beitrag Pleijs aufgestellte) These, daß Drucker meistens versuchten, ein breites Käuferpublikum anzusprechen und zu gewinnen (87). Freilich empfiehlt Caxton ein anderes Werk nur Rittern (89). Der Rezensent fragt sich, ob denn in diesem Fall der Kreis der möglichen Käufer groß genug gewesen sein mag? Ein fünftes Kapitel beschreibt die Caxton-Drucke (102-105). Der Rezensent fragt sich, weshalb die Verfasserin es erst an dieser Stelle eingefügt hat. In einem sechsten Kapitel faßt sie ihre Ergebnisse zusammen (105-107). In diesem durchaus informativen Beitrag hätte der Rezensent sich gewünscht, daß die Verfasserin englischsprachige Zitate sowohl aus Quellen des späten Mittelalters als auch aus der Sekundärliteratur in Anmerkungen geboten hätte, statt sie – ohne Überleitung – in ihre eigene Darstellung zu integrieren. Ferner hätte es seinen Lesegenuß erhöht, wenn sie Ausdrücke, die eher auf Verwaltungsformularen als in wissenschaftlicher Prosa üblich sind, vermieden und ihren Text vor der Drucklegung noch einmal sprachlich überarbeitet hätte.

Falk Eisermann stellt "Das 'Kleine Empyreal' des Wilhelm von Velde" unter der Leitfrage: "Gescheiterte Laienbildung?" vor (109-127). Der Frankenthaler Augustiner-Chorherr W. von Velde verfaßte zwischen 1491 und 1493 eine Kompilation spätmittelalterlichen theologischen Wissensstoffs. Auftraggeber waren seine des Lateins unkundigen leiblichen Geschwister. Der Bischof von Worms ließ das Werk ins Reine schreiben, um es drucken zu lassen (116). Vergeblich bemühte sich der Autor, Johannes Amerbach

dafür zu interessieren, sein Werk zu verlegen (117-119). Er stufte darin beispielsweise wertend die ihm bekannte Literatur in neun Kategorien ein, von der Bibel bis hinunter zu verführerischen Werken (121). Um Laien das Verstehen zu erleichtern, wich der Autor wiederholt von üblichen Einteilungen ab (124-125). Der Aufsatz behandelt eine einzige Quelle außerordentlich gründlich.

Unter die Leitfrage "Wissen für wen?" stellt Bernhard Schnell seinen Aufsatz über "Die volkssprachliche Medizinliteratur des Mittelalters" (129-145). Mit einigen provozierenden Thesen Ortrun Rihas, in denen behauptet wird, deutschsprachige medizinische Literatur des Mittelalters sei nicht für Fachleute geschrieben worden, setzt er sich kritisch auseinander. In seiner Zusammenfassung kann er überzeugende Gegenargumente anführen. Er informiert ferner knapp über den Stand der Forschung zu deutschsprachigen medizinischen Texten (134-136) und über die Vielzahl medizinischer Berufe im Mittelalter (136-137). Auf der Grundlage der Analyse zahlreicher moderner Handschriftenkataloge kommt er zu dem Ergebnis, daß nur in knapp 6,5% aller deutschsprachigen mittelalterlichen Handschriften medizinische Texte im weitesten Sinne überliefert sind (140). Gerne wüßte der Rezensent, wie sich das zu dem eingangs referierten Ergebnis Crossgroves verhält, der neben Schultexten in der deutschsprachigen Sachliteratur des Mittelalters vor allem medizinische Literatur vorgefunden hatte (129). Auch für Leser, die nicht speziell an medizinischer Literatur interessiert sind, hilfreich ist die methodische Präzision des Verfassers (140-144).

Volker Honemann behandelt "Laien als Literaturförderer im 15. und frühen 16. Jahrhundert" (147-160). Er kann eine ganze Reihe von Laien namhaft machen, die Autoren beschenken, um damit ihrer eigenen Seele und den Seelen ihrer Mitmenschen zum Erreichen der ewigen Seligkeit zu verhelfen, der Reformation Martin Luthers entgegenzuwirken oder die Machtstellung des eigenen Herrscherhauses zu fördern (147-155). Auch Mitglieder des Klerus treten als Förderer in Erscheinung. Aus dem Verzeichnis der Bücher, das die Patrizierswitwe Katharina Tucher 1433 bei ihrem Eintritt dem Nürnberger Katharinenkloster schenkte, folgert er, daß es schon damals in Nürnberg einen Buchmarkt bescheidenen Umfangs gegeben haben müsse (159).

Jos. Hermans behandelt "Lokale und interregionale Aspekte von Laien, Lektüre und Buchmarkt in den nordöstlichen Niederlanden im Spätmittelalter" (161-185). Er weist darauf hin, daß – gegen die noch vor kurzem in der Forschung vorherrschende Ansicht – durchaus auch nördlich von Zwolle, und zwar vor allem im Gebiet um Groningen, in Konventswerkstätten Bücher abgeschrieben worden seien (164). Es handelte sich in erster Linie um religiöse Texte in der Volkssprache. Gedruckt wurde in Zwolle und südlich davon, erst von 1597 an auch in Groningen, und zwar von Laien. Auch in den größeren Städten des Gebiets scheint sich nicht ständig ein Buchhändler aufgehalten zu haben. Gewünschte Bücher mußte man also bei Freunden oder bei Händlern bestellen. Den Rezensent erstaunt es, zu lesen, daß ein namentlich bekannter Buchbesitzer seiner Tochter den eigenen Vornamen 'Hinrick' gegeben habe (172, Anm. 36). Zu den nachweisbaren Buchbenutzern zählten neben Klerikern und Religiösen Inhaber gesellschaftlich hoher Funktionen in Groningen und Friesland. Sieben Abbildungen aus Büchern veranschaulichen den ergiebigen Beitrag, der sich zu einem erheblichen Teil auf Forschungen des Verfassers stützen kann.

Als ein auf eine einzige, freilich besonders wichtige Gruppe von Handschriften zugespitztes Gegenstück zu Hermans' weiter ausgreifendem Artikel kann man den von Lydia Wierda verstehen: "Bookproduction in Zwolle in the Late Fifteenth Century: the Case of the Sarijs Manuscripts" (187-197). Nach den Forschungsergebnissen von Peter Gumbert wurden im 15. Jahrhundert 60-70% der niederländischen Handschriften

in monastischen und semi-religiösen Gemeinschaften geschrieben. Für die Brüder vom Gemeinsamen Leben war das Abschreiben von Büchern eine wichtige Einnahmequelle. 56 der 60 Sarijs-Handschriften, die in diesem Artikel auf der Basis der Dissertation der Verfasserin vorgestellt werden, enthalten Stundenbücher. Die Anordnung der Texte ist in ihnen meist dieselbe. Der Name 'Sarijs' bezeichnet einen nicht existenten Heiligen, er geht vermutlich auf eine Verschreibung aus 'S. [M]arijs' [= Marius] zurück. Die Sprache der meisten Handschriften ist das Mittelniederländisch des Nordostens der Niederlande. In den zwanzig Jahren des Entstehens müssen mindestens 26 (S. 190; dagegen: 23: S. 193) Schreiber in dem Scriptorium tätig gewesen sein, aus dem die Handschriften stammen. Die meisten von ihnen haben nur je eine der noch erhaltenen Handschriften geschrieben. Die Sarijs-Handschriften könnten im Scriptorium des St. Gregorius-Konvents der Brüder vom Gemeinsamen Leben in Zwolle entstanden sein. Ein Rechnungsbüchlein der benachbarten Domus Parva bringt 344 mal Beträge für Schüler der Lateinschule in Verbindung mit Büchern. Das erlaubt die Annahme, daß die Schüler an deren Herstellung beteiligt worden sind. Sie dürften die Schreiber und wahrscheinlich auch die Illuminatoren der Sarijs-Handschriften gewesen sein, was die eingangs referierten Ergebnisse der Forschungen Gumberts ein wenig nuanciert.

Thomas Kock legt mit "Theorie und Praxis der Laienlektüre im Einflußbereich der *Devotio moderna*" eine weitere solide, durch eine Fülle relevanter Literaturhinweise unterbaute Fallstudie vor, und zwar zum Fraterhaus St. Martini in Wesel (199-220). Ein erhalten gebliebenes Rechnungsbuch verzeichnet unter anderem Einnahmen für fünf im Scriptorium gegen Bezahlung geschriebene Codices in der ersten Hälfte des Jahres 1487. Die handwerklichen Anteile an der Buchproduktion besorgten Laienbrüder. Renten, Schenkungen und andere Einkünfte waren für das Fraterhaus finanziell freilich noch einträglicher als das Abschreiben von Büchern. Noch etwa hundert Jahre nach Erfindung des Buchdrucks blieb der Markt für handgeschriebene Liturgica stabil (211). Das Fraterhaus erhielt Bücher auch geschenkt, und zwar in erster Linie von Klerikern. Handschriften in der Volkssprache wenden sich in erster Linie an Mitglieder der eigenen semireligiösen Gemeinschaft (219). Der Buchdruck gefährdete die *Devotio moderna* nicht vor allem wirtschaftlich, sondern in erster Linie durch das Wegfallen des Abschreibens als eines wesentlichen Bestandteils der Lebensordnung der Gemeinschaft.

Der Aufsatz von Nikolaus Staubach: "Gerhard Zerbolt von Zutphen und die Apologie der Laienlektüre in der *Devotio moderna*" (221-289) nimmt nicht nur annähernd ein Viertel des Bandes ein, er hat auch inhaltlich besonderes Gewicht. Freilich muß der Leser (wie bei der Lektüre des Artikels von Gabriele Müller-Oberhäuser) dazu bereit und in der Lage sein, zahlreiche in den Haupttext aufgenommene, nur selten vom Verfasser selbst in eigenen Worten gebündelte längere Zitate sowohl in der lateinischen als auch in der Volkssprache des 15. Jahrhunderts zu lesen, die zum Verständnis unabdingbar sind. Eingangs präzisiert der Verfasser, inwiefern alle drei Mitgliedergruppen der *Devotio moderna* Abkehr von der 'Welt' praktiziert hätten und inwiefern demnach keine von ihnen als 'Laienbewegung' gesehen werden dürfe (224-225). Ebenso wenig darf man Zerbolt noch als einen 'Reformator vor der Reformation' betrachten (229, ausführlicher: 285). Sodann stellt der Verfasser in einem zweiten Kapitel Aufbau und Argumentationsstruktur der Schrift "De libris teutonicibus" dar (231-253). Im ersten Hauptteil will Zerbolt aufzeigen, daß Laien durchaus volkssprachliche religiöse Bücher lesen dürfen, wenn sie keine allzu schwierigen Inhalte behandeln und nach Ausdrucksweise und Inhalt mit der kirchlichen Tradition über-

einstimmen (233). Solche Lektüre – besonders der Bibel – soll das Hören der Predigt ergänzen und die Gewissen schärfen. Im zweiten Hauptteil geht Zerbolt auf Beschränkungen der Laienlektüre ein. Während Gelehrte sich in subtiler Disputation um eindringendes Verständnis der Glaubenswahrheiten bemühen dürfen, werden diese den Laien zur glaubenden Hinnahme präsentiert (240). Zerbolt warnt vor Schriften Meister Eckharts, echten sowohl als diesem nur zugeschriebenen. In redigierten Fassungen dieses Teils von Zerbolts Schrift wird das Theorem einer ‘duplex doctrina’ eingeführt, die es ermöglicht, die Lese-Empfehlung für devote Gemeinschaften feiner als in der ersten Fassung der Schrift zu differenzieren je nach ‘Dunkelheit’ oder ‘altitudo’ von Texten. Für Laien zu ‘hoch’ sind beispielsweise die Briefe des Paulus. (Erst auf S. 278 sagt der Verfasser, daß erst noch geklärt werden müsse, ob Zerbolt selbst oder ein späterer Bearbeiter für diese Redaktion verantwortlich sei. Damit im Widerspruch steht freilich dann wieder die Bemerkung auf S. 283: “Daher versuchte er [Zerbolt] es in der zweiten Redaktion mit der Formel...”) Zwei Anhänge in Zerbolts Schrift behandeln Gattungen, die für ‘laici spirituales’ spezifisch sind, Anleitungen zur Devotion sowie Gebets- und Stundenbücher. In einem dritten Kapitel geht der Verfasser auf Entstehungsmilieu und Verfasserschaft der Schrift ein (253-270), wobei er besonders mit Honemann in ein Gespräch eintritt (254, Anm. 82). Zerbolts Schrift habe sowohl eine apologetische als auch eine pastorale Perspektive (dasselbe mit anderen Worten erneut prägnant auf S. 279 im letzten Satz). Um die Entwicklungsphase devoter Gemeinschaftsbildung, der dieser Text zugehört, exakter bestimmen zu können, zieht der Verfasser Zeugnisse aus der Frühgeschichte der *Devotio moderna* heran. Dafür, daß Zerbolt “*De libris teutonicalibus*” verfaßt habe, plädiert nach Ansicht des Verfassers die Übereinstimmung der Argumentation in dieser Schrift zugunsten der Fähigkeit devoter Laien, geistliche Schriften in der Volkssprache zu lesen, mit derjenigen in dem Traktat “*De reformatione virium anime*”, der Zerbolt zuzuweisen sei (269-270). Ein viertes Kapitel behandelt Zerbolts Traktat “*Super modo vivendi devotorum hominum simul commorantium*” und dessen historischen Kontext (270-285). Der Verfasser betrachtet ihn als eine Dokumentation, die Juristen bei der Beurteilung der Frage, ob die Lebensform der Brüder und Schwestern vom Gemeinsamen Leben statthaft sei, als Entscheidungsgrundlage dienen und ihnen Zustimmung abverlangen sollte. In dem siebenten Kapitel von “*Super modo vivendi...*”, seiner Vermutung nach 1396 geschrieben, sieht er eine (anders aufgebaute, straffer dargebotene) Zusammenfassung des seiner Ansicht nach um 1393/4 verfaßten Traktats “*De libris teutonicalibus*” (anders Honemann, siehe S. 231, Anm. 26). Im fünften Kapitel schließlich, “Zerbolts apologetische Traktate in Überlieferung und Rezeption” (285-289), schließt der Verfasser wieder an sein erstes Kapitel an, in dem er auch bereits die Forschungstradition dargestellt hatte. Nach der Lektüre dieses gelehrten Aufsatzes ist man doppelt gespannt auf das Erscheinen der von V. Honemann geplanten Edition von “*De libris teutonicalibus*” (228).

Dankbar wird der Benutzer das Register [der Werke, Orte, zentralen Begriffe, mittelalterlichen Personen und Handschriften] benutzen, das den Band abschließt (291-303). Erfreulich ist auch, daß Querverweise in allen nachgeprüften Fällen wirklich das gesuchte Werk betreffen. Alle Beiträge in diesem Sammelband informieren den Nicht-Spezialisten gut über den Stand der Forschung und können den Spezialisten anregen. Im Titel des Bandes hätte auf die Beschränkung der Beiträge auf den niederländisch-nordwestdeutschen Raum hingewiesen werden müssen.

Christoph Burger
Vrije Universiteit Amsterdam